

(Nachdruck verboten.)

Ein Weihnachtsmärchen.

Von Peter Hansen.

Es war einmal ein ungeratenes Kind. Man kann wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß die Erziehung ein wenig schuld daran hatte, denn die war, gefinde gesprochen, höchst mangelhaft gewesen; aber trotzdem, — ein zehnjähriges Kind ist nicht durch Erziehung allein so mißraten; es muß von Geburt an etwas Gottloses an ihm gewesen sein.

Das ungeratene Kind ging am Tage vor dem heiligen Abend die Bimmelstafel (eine der Hauptstraßen Kopenhagens) hinab. Natürlich waren die Kleider des Kindes zerrissen und zerlumpt, — es war unglaublich, was das Kind an Beug verbraucht! Hatte es doch erst zum letzten Weihnachten eine von des Oberlehrers abgelegten Hosen erhalten! Und jetzt war, mit Erlaubnis zu sagen, nicht so viel mehr davon übrig, daß das Hinterteil bedeckt wurde! Man konnte sich wahrlich versucht fühlen, zu glauben, daß sich das Kind so wie der unartige kleine Tordenkold auf einen Schleifstein gefetzt habe.

Es war nicht gerade sommerwarm an jenem Abend, aber doch mild und angenehm für gesunde und wohlgekleidete Leute. Wenn man aber den Jungen ansah, hätte man glauben können, Kopenhagen sei Sibirien. Er stellte sich an, als sei er auf dem besten Wege zu erfrieren: Er hielt die Hände vor den Mund und ließ die Tränen an seinen schmutzigen, aufgeschwollenen Wangen herunterlaufen.

Daß das Verstellung war, sah man am besten daran, daß er jeden Augenblick stillstand und die erleuchteten, aufgeputzten Ladenfenster anstarrte; hätte ihn wirklich gefroren, so würde ihm das schon Beine gemacht haben.

Wer ihn beobachtete, wenn er vor einem weihnachtlich geschmückten Laden stand, der wahrte einen gierigen, boshaften Ausdruck in seinen kleinen, schlauen Augen. Das war nicht wie bei andern Kindern, die auch auf den Einfall kommen können, alles haben zu wollen, was sie sehen. Wie entzückend war es nicht, die kleinen appetitlichen Wälge die Hände ausstrecken zu sehen und sagen zu hören: „Das will ich zu Weihnachten haben, Mama!“

Sobald die Mutter sie nur küßte und sagte: „Ja, wenn Baby artig ist, soll Baby es haben,“ gleich waren sie zufrieden und lachten übers ganze Gesicht.

Aber das ungeratene Kind sah so gierig aus, daß man ganz bange vor ihm werden konnte. Und einmal, als eine niedliche Kleine, der sein Anblick Ekel einflößte, zu ihrer Mutter sagte: „Pui, was für ein Straßenjunge!“ — da spudte er nach ihr und sagte ein häßliches Wort. Glücklicherweise besah die Mutter die Geistesgegenwart, ihm, ehe er Reißaus nahm, einen tüchtigen Schlag mit ihrem Regenschirm an den Kopf zu geben.

Es war sehr schön und anheimelnd in der Døstergade. So hell wie am lichten Tag, und aus den warmen Läden strömte der Duft von ledernen Sachen. Da konnten die Leute denn auch nicht umhin, fröhlich auszusehen; sie gingen so lächelnd und höflich zwischen einander umher, als seien sie alle die besten Freunde. Man sagte: „Ach entschuldigen Sie!“ wenn man einander stieß, und sogar gegen ältere Damen war man galant.

Der unartige Junge schlich mit seinem mürrischen, unangenehmen Gesicht zwischen allen diesen liebenswürdigen Menschen hindurch. Vor einem Bäckerladen blieb er stehen und schnüffelte den fetten, süßen Geruch des Christstollens auf. Die Tür — eine schöne Glastür mit blauen seidnen Gardinen — wurde alle Augenblicke geöffnet, und seine Damen mit roten und weißen Bäckchen gingen aus und ein. Jedesmal, wenn die Tür sich öffnete, strömte der anregende warme Duft heraus, und der Junge konnte seine Nase nicht davon halten. Er kam näher und näher, und einmal, als die Tür ein klein wenig offen geblieben war, schlüpfte er hinein und stellte sich neben zwei große Körbe mit frischbackendem Wienerbrot.

Die Damen standen vor dem Ladentisch, und niemand beachtete ihn. Es war auch kein schöner Anblick, ihn mit den bösen, unruhigen Augen, vor Begierde zitternd, dastehen zu sehen.

Da kam eine große, schöne Dame mit einem wunderhübschen, goldlockigen kleinen Mädchen, so einem rechten Engelskinde, herein. Große fromme Augen in dem allerweichsten kleinen Gesicht. Als die Kleine den schmutzigen, schlechtgekleideten Jungen erblickte, füllten sich ihre schönen Augen mit Tränen, und sie sagte zu ihrer Mutter: „Ach, wie arm der Junge aussieht! Darf ich ihm mein Fünfstück geben, Mama?“

Die Dame musterte den Jungen und schüttelte, was ja sehr begreiflich ist, den Kopf über sein wenig anziehendes Äußere. Zu ihrem Töchterchen aber sagte sie: „Mein liebes, süßes Kind, wenn es Dir Freude macht, so kannst Du dem Knaben gern Deinen Sparpfennig geben.“

Das kleine Mädchen suchte in seinem Muff und fand das Fünfstück. Und während es sich mit der einen Hand vorsichtig an der Mutter festhielt, reichte es dem Jungen das Geldstück und sagte: „Das sollst Du haben!“ Der Knabe sah nur das Geldstück an und riß es so gierig an sich, daß das kleine Mädchen sich ganz erschreckt an die Mutter anlehnte. „Das ist gewiß ein unartiger Junge, Mama! Er hat gar nicht einmal „danke“ gesagt!“

„Mein Junge,“ sagte die Dame ernst und eindringlich zu ihm, — „denke daran, daß man immer „danke“ sagen muß, wenn man etwas bekommt.“

Dann trat sie mit ihrem kleinen bekrühten Töchterchen an den Ladentisch und schenkte ihm einen Kuchen, um es über seine kindliche Enttäuschung zu trösten, während sie selber ihre Weihnachtsbestellungen machte.

Aber das kleine Mädchen konnte den unartigen Knaben nicht vergessen und schielte unverwandt verstohlen zu ihm hinüber.

Der Knabe blieb stehen; er konnte sich nicht losreißen von den beiden Körben mit Wienerbrot. Seine Hände tasteten an dem Rand des einen, während seine Augen unruhig umerschweiften, und als er sich unbeachtet glaubte, griff seine Hand in den Korb hinein.

Im selben Augenblick rief das kleine Mädchen entsetzt: „Ach, Mama! er stiehlt!“

Und ehe der Junge zur Tür hinauszuflüchten konnte, hatte ihn ein resolutes Dienstmädchen gepackt. Er hatte die ganze Hand voll Wienerbrot.

Es entstand ein großes Entsetzen im Laden, und die aufgeschreckten Damen riefen durcheinander: „Ein Dieb! Wie entsetzlich! Mitten in der Hauptstraße! Wo ist denn nur die Polizei!“ —

Das kleine Mädchen weinte, und als ein Schutzmann in den Laden trat, jammerte es laut: „Ach Mama, — Mama!“

Es bedurfte keiner langen Erklärung, denn der Junge war auf frischer Tat ertappt. Die hübsche, rundliche Ladenmamsell mit der weißen Döschschürze war gutmütig genug, zu sagen, daß die paar Stücke Wienerbrot doch nicht wert seien, daß man solch Aufheben davon machte. Da aber trat die große Dame mit dem weinenden Kinde an der Hand vor und sagte:

„Ach fühle mich verpflichtet, den Herrn Schutzmann darüber aufzuklären, daß dieser Knabe nicht aus Not gestohlen hat. Meine kleine Emmy — hier brach das Kind in ein krampfhaftes Schluchzen aus — hat ihm noch vor einem Augenblick Geld gegeben.“

Währenddessen hatte der Junge verstockt und, wie es schien, ganz gleichgültig dagestanden. Er versuchte sogar, heimlich ein Stück von dem Wienerbrot abzubeißen, das ihm wegzunehmen niemand bedacht gewesen war; aber das hintertrieb denn doch das Dienstmädchen, das ihn festgehalten hatte, indem sie seinen Arm schüttelte, so daß das Brot zur Erde fiel.

Der Schutzmann packte den Jungen dann bei der Schulter und, die Damen grüßend, ging er mit ihm ab, indem er sagte: „Na, ja, dem kann ein kleiner Aufenthalt im Brummloch nicht schaden!“

Das kleine Mädchen war untröstlich. Es weinte um den diebischen Knaben.

„Ma, ich bin so bange, daß die Polizei ihm etwas tut!“
 „Mein Kind, gräme Du Dich nicht um den bösen Jungen! Die Polizei verabsolgt ihm nur eine Tracht Prügel, und das ist zu seinem eigenen Besten, wenn er nicht schon ganz vom Raster verhärtet ist. Bitte Du den lieben Gott in Deinem Abendgebet, daß er dem ungerathenen Kinde verzeihen möge.“

(Nachdruck verboten.)

Weihnachtsgäste.

Von Hans Knarrud

Es war fast finster in der großen Häuslerstube. Das Feuer auf dem Herd war beinahe niedergebrannt und warf einen schwach flackernden Schein über die Diele hin, ohne bis in die Ecken und Winkel der Stube vorzudringen.

Mitten in der Stube stand ein großes, blaßes Weib; sein Blick verweilte lange auf dem großen Bett, das in einer Ecke des Zimmers stand, dann glitt es langsam zur Tür und hinaus.

Die Tür knarrte in der harten Kälte, und nachdem sie geschlossen, waren vorsichtig knirschende Tritte zu hören, die die Mauer entlang ums Haus gingen. Sie machten der Tür gegenüber unmittelbar hinter dem Fenster Halt, das bis zur Mitte ein Vorhang verdeckte.

Und dann wurde es ganz still; nur das Rucken der großen Uhr mit den Schnüren und Steingewichten hatte lange die Stille und das Dunkel in genau gleich große Stücke, bis sie plötzlich mit großem Rumoren zu schnurren begann und sich vorbereitete, ihre sechs schweren Schläge zu tun. Das Feuer starb stille hin.

Dann hörte man, wie draußen ein Tor dumpf ins Schloß fiel, bald darauf schwere, knirschende Schritte und dann das Gepolter von Kübeln und Eimern, die jemand im Gange niedersetzte.

Die Tür ging auf und herein kamen zwei alte Häuslerkute, Rasmus, grau und zusammengefallen, etwas voran, hinter ihm seine Frau, Karen, dem Aussehen nach etwas jünger, klein und gart.

Rasmus ging an den Herd, Karen zögerte eine Weile an der Tür und sagte mit seltsam stiller und ängstlicher Stimme: Du, Rasmus, mir war doch ganz so, als hörte ichs knirschen, als ginge jemand die Mauer entlang.

Er hob einen Armvoll trocknes Holz auf, das neben dem Herde lag, und warf es ins Feuer. Ach, das ist nichts weiter als die Kälte, die in diesem alten Kasten rumort und kraucht. Es ist bitter kalt heute abend.

Rein, die Kälte war das nicht, ich werde doch wohl wissen, wie die knarrt.

Aber Du kannst Dir doch denken, daß heute am heiligen Abend niemand draußen ist. Was sollte es denn sonst sein?

Freilich, was sollte es sonst sein!

Sie schwieg eine Weile und ging dann an den Herd. Ach, ich bin doch richtig erschrocken. Es war doch seltsam.

Rasmus wandte sich und ging nach der Tür.

Wo willst Du hin?

Ich will doch einmal nachsehen.

Rein, Rasmus, geh nicht hinaus.

Vielleicht hat sich die Ziege herausgeschlichen, während wir im Stalle waren.

Rein, die Ziege war im Verschlag, ich habe nachgesehen. Nein, es war nichts; wenn ich mir's genau überlege, so hab ich gar nichts gehört.

Rasmus kehrte um und setzte sich neben dem Herd auf einen Stuhl. Das glaub ich auch.

Karen ging hin und her und setzte einen Topf aufs Feuer. Rasmus holte die Pfeife aus der Tasche und fing an Tabak zu schneiden, versank aber in Sinnen und blieb mit gefalteten Händen sitzen und starrte ins Feuer.

Karen sah mehrere Male zu ihm hinüber; endlich sagte sie: Woran denkst Du, Rasmus?

Um. Er machte eine unwillige Bewegung. Ich denke an nichts. Ich glaubte wohl zu wissen, woran Du gedacht hast.

Da fuhr er fast heftig auf: An nichts hab ich gedacht, hörst Du. Nun ja, nun ja. Willst Du nicht die Weihnachtslichter anzünden, Rasmus?

Wozu das? Wir können uns mit der Lampe begnügen wie sonst.

Es ist aber doch Weihnachtsabend.

Ach, es wird ja doch kein Weihnachtsen.

Karen sah ihn lange an, schüttelte den Kopf und sagte: Wie Du Dich in dem letzten Jahre verändert hast?

Eine lange Pause entstand. Karen setzte sich auch an den Herd. Ob und zu schürte sie das Feuer, während sie darauf wartete, daß das Wasser überkochen sollte, und währenddem heftete sie immer wieder den Blick auf Rasmus, der wieder dasah und ins Feuer starrte.

Er merkte es und wurde unter dem forschenden Blicke nervös.

Schließlich stand er auf und ging im Zimmer auf und ab. Keines sprach ein Wort, und das Schweigen fing an drückend zu werden.

Um vier etwas zu sagen, sah Rasmus zum Fenster hinaus und bemerkte: Es ist sternhell heute abend und bitter kalt.

Ja, es ist kalt.

Wieder ward es still.

Der Topf kochte über. Karen gab Mehl zu und machte die Weihnachtsgrüße fertig. Rasmus ging weiter auf und ab: Es ist so merkwürdig heute abend hier in der Stube, gerade als wäre hier jemand.

Ach, wie Du sprichst, Rasmus!

Ja, es ist, als hätte ich nirgends Ruhe.

Es würde vielleicht besser, wenn Du —

Nichts will ich.

Karen fing an den Tisch herzurichten. Sie legte das Tisch Tuch auf und stellte zwei Messingleuchter mit den Weihnachtslichtern hin, zündete sie aber nicht an. Dann schaffte sie weiter.

Rasmus blieb stehen und fragte mit etwas unsicherer Stimme: Weshalb deckst Du für drei? Wir sind doch nur zwei, soviel ich weiß.

Ja, antwortete Karen, wir sind nur zwei — aber — es ist so seltsam heute abend — und dann kam mir eine alte Sitte in den Sinn, die noch in meiner Jugend Brauch war. Man deckte am Weihnachtsabend immer für einen mehr, man wollte einen unsichtbaren Gast zu Tisch haben.

Um.

Und dann dachte ich, es wäre vielleicht gut für uns zwei Alten — Einsamen —, wenn wir anfangen, etwas mehr an ihn zu denken.

Die Sprache versagte ihr, und sie begann zu weinen. Es ist lange her, daß wir am Weihnachtsabend allein waren, Rasmus!

Rasmus Stimme klang milder, als er antwortete: Ja, das ist lange her — einundzwanzig Jahre. Dann kam es härter: Ach ja, Du hast es ja doch einmal gemerkt, daß ich den ganzen Abend an nichts andres gedacht habe. Aber das ist nun einmal armer Leute Los, wieder allein zu sitzen, wenn sie alt werden.

Karens Gesicht hellte sich auf: Aber meinst Du nicht, es könnte besser werden, wenn wir ab und zu von den Kindern sprächen?

Ich weiß nicht, was die Rede soll? Sie kümmern sich doch nicht mehr um uns. Von Olaf haben wir ja die letzten beiden Jahre keinen Brief aus Amerika bekommen, und von Ragnhild haben wir nichts gehört, seitdem sie in die Stadt zu all der Herrlichkeit gekommen ist.

Du warst ja aber auch so zornig auf sie, sagtest, Du wolltest nichts mehr von ihr wissen; ich habe ja nicht einmal ihren Namen nennen dürfen.

Findest Du, sie hat es anders verdient? Ich habe sie ja geradezu gebettelt, zu Hause zu bleiben!

Findest Du, es war gut so, wie es in der letzten Zeit war?

Ihr gingt ja tagelang nebeneinander her, ohne euch einen Blick zu gönnen. Ich habe oft geweint, wenn ihr's nicht saht.

Ja, das war, nachdem ihr diese Reisegedanken gekommen waren. Sie war ja wie umgewandelt, ging, als hätte sie Fieber im Reibe, war unruhig und schwermütig.

Ich finde es nicht so seltsam, daß die Kinder hinaus wollen, wenn sie soweit erwachsen sind. Daran hast Du doch gewiß auch gedacht in Deiner Jugend.

Ich habe wenigstens dafür gesorgt, daß Vater im Alter nicht der Armentasse zur Last fiel.

Ja, aber die Gefahr besteht ja nicht bei uns.

Findest Du? Es ist, als ginge jetzt alles verkehrt. Nichts will mir mehr glücken, ich hab auch die Lust zu allem verloren.

Ja, ich hab es gesehn. Aber das ist ja Deine eigne Schuld.

O, Du kannst mir glauben, ich hab oft daran gedacht, im letzten Jahre. Wäre es nicht ganz gleichgültig, wenn wir ins Armenhaus kämen!

Wie Du redest, Rasmus!

Weißt Du, was ich mir gedacht habe? Wir armen Leute haben im Grunde keine andre Freude als die, Kinder heranzuziehen. Wenn sie aber dann groß sind, dann verlieren wir sie. Hast Du daran nicht gedacht, hast Du nicht gemerkt, wie ganz anders es hter geworden ist, seitdem Ragnhild fortgezogen ist?

O ja, aber ich habe so viel andres zu denken und zu besorgen, die Kuh, das Schwein, das Kalb, und so geht ein Tag um dem andern.

Aber mit mir ist es anders. Ich bin nicht wieder zu erkennen seit vorigem Jahr, und drum soll die Dirne nie auch nur ein Wort hören —

Aber Rasmus!

Ach mit mir steht's schlimmer, als Du glaubst — ich habe förmlich angefangen, kindisch zu werden. Weißt Du, wenn wir uns abends gelegt haben und es ist finster geworden, dann kann ich liegen und ins Dunkel hineinschauen, bis mir ist, als sähe ich meine Kindergesichter, und dann denke ich: wenn wir doch wieder jung wären, wenn wir doch noch ein Kind bekommen könnten —!

Er schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte, und über den breiten Rücken gingen heftige Zudungen.

Einen Augenblick herrschte Stille, und dann klang mitten in der Stille ein schwacher Kinderschrei durch die Stube.

Sie fuhrn beide zusammen, standen da und sahen sich einen Augenblick in atemlosem Schweigen an.

Dann wieder ein Schrei, etwas stärker.

Karen entrang es sich in Angst: In Jesu Namen, was war das?

Ja, was war das?

Der Schrei kam wieder.
Das ist Kindsgeschrei!
Es hört sich an, als käme es aus dem Bette!
Nein, Karen, hier liegt ein Kind!
Was sagst Du? In Jesu Namen! Nein, rühre es nicht an,
Rasmus!

Du kannst doch sehen, es ist ein wirkliches Kind.
Ein Kind. Das ist doch nicht möglich.
Rasmus stand eine Weile da, dann sagte er bestimmt: Jemand
muß es dort hingellegt haben, während wir im Stalle waren.

Ja — aber wer kann es sein!
Jemand, der seinem Kind zu Weihnachten hat Obdach schaffen
wollen. Du hast vielleicht doch etwas gehört. Nimm das Kind und
bring es zur Ruhe. Ich will hinaus und nachsehen. Gott weiß,
woran sie in diesem Augenblick denkt!

Mit zitternden Händen griff Karen ins Bett und hob das
Kleine empor.

Es ist ein großes, schönes Kind, Rasmus!
Rasmus nahm seine Ruhe und ging nach der Tür.

Aber versprich mir, Rasmus, bleib nicht zu lange weg. Mir
ist ganz angst.

In demselben Augenblick waren draußen im Gange vorsichtige
Schritte zu vernehmen, die Klinte wurde behutsam niedergedrückt,
und ein großes, blaßes Weib trat ins Zimmer: Guten Abend!

Sie blieb an der Tür im Dunkel stehen, sie konnten sie nicht
gleich sehen und antworteten beide unsicher: Guten Abend!

Sie trat einen Schritt vor: Mutter!
In Jesu Namen, Du bist's, Ragnhild?

Eine lange Pause — alle drei standen da und sahn sich an.
Rasmus sah auf das Kind und zeigte. Ragnhild beugte den
Kopf zu einem Nicken.

Darf ich hereinkommen, Vater? Das kam so hilflos und leise.
Er ballte die Fäuste und trat einen Schritt vor.

In demselben Augenblick schrie das Kind. Er ließ die Hände
sinken und fuhr sich über die Stirn. Dann ging ein verlegnes
Lächeln über sein Gesicht: Nein, aber was ist das mit Dir, Karen!
Da bekommen wir Gäste, und Du hast ganz vergessen, die Weih-
nachtslichte anzuzünden. Beile die nun; ich will das Kleine so
lange halten.

Für unsere Jugend.

Klein-Frik mit der Geige.*)

Es war einmal ein Häusler, der hatte einen einzigen
Sohn; der Junge aber war zart und kränklich, so daß er nicht
auf Arbeit ausgehen konnte.

Er hieß Frik, und da er überdies auch sehr klein von
Gesalt war, nannte man ihn Klein-Frik. Dabei gab es
wenig zu nagen und zu beißen; deshalb ging sein Vater mit
ihm ins Dorf, um ihn als Hirten- oder Laufbuben zu ver-
dingen. Aber niemand wollte seinen Jungen nehmen, bis er
endlich zum Dorfrichter kam, der wollte ihn nehmen, denn er
hatte eben seinen Laufbuben fortgejagt, und niemand wollte
sich bei ihm verdingen, denn es hieß, er sei ein schlechter
Mensch.

„Etwas ist besser als gar nichts,“ dachte der Häusler;
der Junge habe dann wenigstens das tägliche Brot, denn
bei dem Dorfrichter sollte er um seinen Unterhalt dienen, von
Bohn und Kleidern war gar nicht die Rede. Nachdem nun der
Junge drei Jahre bei dem Dorfrichter gewesen war, wollte er
weiter, und da gab ihm der Dorfrichter seinen ganzen Lohn
auf einmal. Einen Heller fürs Jahr bekam er. Weniger
könne er nicht geben, sagte der Dorfrichter, und so bekam der
Junge drei Heller auf einmal.

Klein-Frik aber meinte, das sei viel Geld — er hatte ja
noch nie so viel zu eigen gehabt —; aber er fragte doch, ob
er nicht auch sonst noch etwas bekomme.

„Du hast schon mehr bekommen, als ausgemacht war,“
sagte der Dorfrichter.

„Bekomme ich denn nicht auch einen Anzug?“ fragte
Klein-Frik. „Was ich hatte, als ich herkam, ist verbraucht, und
ich habe seither nichts Neues bekommen.“ Jetzt sei er so zer-
lumpt, daß die Fäden nur so an ihm herunterhängen, sagte er.

„Wenn Du das bekommen hast, was ausgemacht worden
ist, und drei Heller obendrein, dann habe ich nichts mehr mit
Dir zu tun,“ sagte der Dorfrichter. Aber er dürfe doch noch
in die Küche gehen und sich dort etwas zu essen in sein Mägel
tun lassen, fügte er hinzu. Das tat Klein-Frik, und dann ging
er der Stadt zu, um sich Kleider zu kaufen. Er war lustig und
vergnügt, denn er hatte ja früher nie einen Heller gesehen,
und alle Augenblicke fühlte er, ob er auch seine drei noch

habe. Nachdem er eine gute Strecke gegangen war, kam er in
ein enges, rings von großen Felsen umschlossenes Tal, das
ausjah, als habe es gar keinen Ausgang. Klein-Frik fragte
sich, was wohl auf der anderen Seite dieser Felsen sein, und
wie er wohl hinübergelangen könnte.

Aber aufwärts mußte er, und so stieg er denn hinauf;
er konnte jedoch nicht viel aushalten und mußte deshalb
häufig verschlafen, und dann rechnete er jedesmal nach,
wie viel Geld er hatte. Als er ganz oben angekommen war,
sah er nichts weiter als moosbewachsenen Felsengrund; da
setzte er sich nieder, um zu sehen, ob er seine Heller noch
habe, und ehe er sich's versah, stand ein Bettelmann vor ihm,
der war so groß und lang, daß Klein-Frik laut aufschrie, als
er sah, wie unerhört groß und lang dieser Bettelmann war.

„Fürchte Dich nicht,“ sagte der Bettelmann. „Ich tue
Dir nichts zu Leid, sondern möchte Dich nur im Namen
Gottes um ein Almosen bitten.“

„Daß Gott erbarm!“ sagte der Junge. „Ich habe selbst
nur drei Heller, und damit wollte ich eben in die Stadt, um
mir Kleider zu kaufen,“ sagte er.

„Da bin ich schlimmer dran als Du,“ sagte der Bettler.
„Ich habe nicht einen einzigen Heller und bin sogar noch viel
zerlumpter als Du.“

„Ja, dann muß ich Dir eben einen geben,“ sagte der
Junge.

Nachdem der Junge wieder eine Weile gegangen war,
fühlte er sich so müde, daß er wieder ausruhen mußte. Als
er aufschaute, stand wieder ein Bettelmann vor ihm; aber der
war noch größer und häßlicher als der erste, und als der
Junge sah, wie unerhört groß und häßlich und lang er war,
fiel er laut zu schreien an.

„Fürchte Dich nicht vor mir, ich tue Dir nichts zu Leid,
sondern möchte Dich nur im Namen Gottes um ein Almosen
bitten,“ sagte der Bettelmann.

„Daß Gott erbarm!“ rief der Junge. „Ich habe ja nur
noch zwei Heller, und damit muß ich in die Stadt und mir
Kleider kaufen. Wärst Du mir früher begegnet, dann . . .“

„Ich bin schlimmer dran als Du,“ sagte der Bettelmann,
„denn ich habe keinen Heller, dagegen aber einen größeren
Körper und schlechtere Kleider.“

„Ja, dann muß ich Dir eben einen Heller geben,“ sagte
der Junge.

Wieder wanderte er eine Weile, bis er müde war und
ausruhen mußte. Kaum hatte er sich bequem gemacht, als
wieder ein Bettelmann vor ihm stand; der aber war so groß
und so häßlich und so lang, daß der Junge an ihm hinauf-
sehen mußte, weiter und immer weiter, bis er ferngerade
zum Himmel hinaufschaute, und als er sah, wie groß und
häßlich und zerlumpt der Mann war, brach er in lautes Ge-
schrei aus.

„Fürchte Dich nicht, mein Junge,“ sagte der Bettelmann.
„Ich tue Dir nichts zu Leid, sondern bin nur ein Bettelmann,
der im Namen Gottes um ein Almosen bittet.“

„Gott erbarme sich!“ sagte der Junge. „Jetzt habe ich
nur noch einen einzigen Heller, und mit diesem will ich mich
in der Stadt Kleider kaufen. Wärst Du mir früher begegnet,
dann . . .“

„Ich aber habe gar keinen Heller und einen größeren
Körper und schlechtere Kleider, deshalb bin ich schlimmer
dran als Du,“ sagte der Bettelmann.

Ja, dann müsse er ihm eben seinen letzten Heller geben,
sagte Klein-Frik, das helfe alles nichts; jetzt habe jeder einen,
nur er habe keinen.

„Nun, da Du so ein gutes Herz hast, daß Du alles, was
Dein eigen war, hergegeben hast,“ sagte der Bettelmann,
„will ich Dir jeden Heller einen Wunsch erfüllen.“ Die
drei Heller hatte nämlich ein und derselbe Bettelmann be-
kommen; er hatte nur jedesmal ein anderes Aussehen an-
genommen, so daß ihn der Junge nicht wieder erkennen
konnte.

„Ich habe von jeher eine so große Freude am Geigen-
spiel gehabt, und besonders, wenn sich die Leute so daran
erfreuten, daß sie jubelten und tanzten,“ sagte der Junge.
„Wenn ich mir also wünschen darf, was ich will, so wünsche
ich mir eine Geige, nach der alles, was Leben in sich hat,
tanzen muß,“ meinte er.

Die Geige sollte er bekommen, sagte der Bettler. Aber
das sei ein törichter Wunsch gewesen. „Für die beiden anderen
Heller muß Du Dir etwas Besseres wünschen,“ sagte der
Bettler.

*) Aus den in deutscher Uebersetzung bei H. Langen in München
erschienenen „Nordischen Volks- und Sausmährchen“.

„Ich habe von jeher so eine große Freude am Jagen und Schießen gehabt,“ sagte Klein-Frif. „Und wenn ich mir etwas wünschen darf, wünsche ich mir eine Flinte, die alles kriecht, worauf ich zielen, und wenn es noch so weit weg sein sollte.“

Die Flinte sollte er bekommen, meinte der Bettlermann. Aber das sei ein törichter Wunsch. „Du mußt Dir für den letzten Heller etwas Besseres wünschen,“ sagte er.

„Ich habe mir immer gewünscht, mit freundlichen, gut-herzigen Leuten zusammenzukommen,“ sagte Klein-Frif. „Wenn ich also das bekommen soll, was ich mir wünsche, möchte ich, daß niemand mir das erste, worum ich ihn bitte, verweigern kann.“

„Dieser Wunsch ist nicht so töricht,“ sagte der Bettler, und dann verschwand er zwischen den Hügeln, und der Junge sah ihn nicht mehr. Hierauf legte sich der Junge schlafen, und am nächsten Tag kam er mit seiner Geige und seiner Flinte von den Bergen herunter.

Zuerst ging er zum Kaufmann und bat um Kleider, und auf einem Bauernhof bat er um ein Pferd, auf einem anderen um einen Schlitten, und wieder wo anders um einen Pelz; aber niemand konnte ihm etwas abschlagen. Wenn die Leute noch so große Geizhälse waren, — sie mußten ihm geben, worum er sie bat. Schließlich fuhr er wie ein vornehmer Herr mit Schlitten und Pferd durchs Dorf. Nachdem er nun eine Weile gefahren war, begegnete er dem Dorf-richter, bei dem er gedient hatte.

„Guten Tag, Dienstherr!“ sagte Klein-Frif mit der Geige, während er anhielt und ihn grüßte.

„Guten Tag,“ sagte der Dorfrichter. „Bin ich Dein Dienstherr gewesen?“ fragte er.

„Sawohl, erinnerst Du Dich denn nicht mehr, daß ich Dir drei Jahre lang um drei Heller gedient habe?“ sagte Klein-Frif.

„Voh tausend alle Welt, Du hast es aber schnell zu etwas gebracht! Wie ist denn das zugegangen, daß Du so ein vornehmer Herr geworden bist?“

„O, das hat sich so gemacht!“ sagte Klein-Frif.

„Bist Du so lebenslustig geworden, daß Du auch noch mit einer Geige umherziehst?“ fragte der Dorfrichter.

„Ja, ich hätte die Leute immer gerne tanzen lassen,“ sagte der Bursche. „Aber das beste, was ich habe, ist diese Flinte hier,“ fuhr er fort. „Denn sie trifft alles, worauf ich zielen, und wenn es noch so weit weg wäre. Siehst Du die Junge Krähe auf dem Zweig dort drüben?“ fragte Klein-Frif. „Was wettefst Du, daß ich sie von hier aus treffe?“

Nein, das könne er nicht, behauptete der Dorfrichter, und darauf würde er, wenn es sein müßte, gleich Pferd und Hof und hundert Taler wetten; aber er wolle jetzt doch alles Geld, das er bei sich habe, setzen, und den Vogel wolle er auch haken, sobald er vom Baume falle, denn er glaube nun und nimmer, daß man mit einer Flinte so weit schießen könne. Doch sobald der Schuß knallte, fiel die Krähe herunter und in einen großen Dornbusch. Der Dorfrichter lief in das Gebüsch, hob sie auf und zeigte sie dem Burschen. In demselben Augenblick aber begann dieser seine Fiedel zu streichen, und der Dorfrichter fing an zu tanzen, daß die Dornen ihn elendiglich zerfetzten. Der Bursche spielte, und der Dorfrichter tanzte und weinte und flehte, bis schließlich die Fiedel flog und er fast keinen Faden mehr auf dem Leibe hatte.

„So, nun bist Du wohl ebenso zerlumpt, wie ich war, als ich aus Deinem Dienst austrat,“ sagte der Junge. „nun mag es genug sein.“ Aber vorher mußte ihm der Dorfrichter noch das geben, was er gewettet hatte, wenn er den Vogel treffen sollte.

Als der Junge in die Stadt kam, ging er in ein Wirtshaus; er spielte auf, und alle Gäste tanzten; der Bursche war lustig und fibel und hatte keinerlei Sorgen, denn niemand konnte ihm etwas abschlagen, wenn er darum bat.

Aber als sie mitten im besten Spielen waren, kamen die Schergen und wollten den Burschen aufs Rathaus schleppen; denn der Dorfrichter hatte ihn verklagt und gejagt, der Junge habe ihn überfallen und ausgeplündert und ihn beinahe umgebracht; dafür sollte er jetzt ohne Gnade gehängt werden.

Aber Klein-Frif hatte eine Hilfe in aller Not, nämlich seine Geige; er nahm sie zur Hand und spielte; da mußten die Schergen tanzen, bis sie am Boden lagen und nach Luft schnappten.

Nun schickte man Soldaten und Wachen aus; aber ihnen erging es nicht besser. Sobald Klein-Frif die Geige zur Hand

nahm, mußten sie tanzen, solange er den Fiedelbogen über die Saiten streichen lassen konnte; aber die anderen konnten schon lange vorher nicht mehr. Schließlich lauerten sie ihm auf und ergriffen ihn bei Nacht, während er schlief, und sobald man ihn gefangen hatte, wurde er verurteilt und sollte gleich gehängt werden, und dann ging es auch flugs hinaus zum Galgen. Eine große Menge Volk strömte zusammen, um diesen wunderbaren Menschen zu sehen. Der Dorfrichter war auch darunter, und er war seelenbergnügt, weil er nun für sein Geld und seine Haut Gemüthung erhalten sollte und sehen könnte, wie Klein-Frif gehängt würde. Aber das ging nicht so rasch, denn Klein-Frif war gar elend und stellte sich noch elender als er war. Seine Geige und die Flinte schleppte er überdies auch mit sich, und niemand wagte es, sie ihm zu nehmen.

Als er an dem Galgen angekommen war und die Leiter hinaufsteigen sollte, ruhte er auf jeder Sprosse aus, und auf der obersten setzte er sich nieder und fragte, ob man ihm den letzten Wunsch verweigern könne, ob er nicht noch eines tun dürfe; er habe ein unwiderstehliches Verlangen, seine Geige noch einmal zu hören und auf ihr zu spielen, ehe er gehängt würde.

Nein, es wäre eine Sünde und eine Schande, wenn man ihm das verweigern würde, sagten die Umstehenden; denn man konnte ihm ja nichts abschlagen, wenn er darum bat. Aber der Dorfrichter bat ums Himmels willen, sie sollten ihn doch ja nicht eine einzige Saite berühren lassen, sonst seien sie alle verloren; aber wenn der Bursche spielen dürfe, müsse man ihn selbst an der Birke dort drüben festbinden.

Klein-Frif säumte nicht lange, seine Geige erkönte, und wer immer da war, sowohl Zweiffüßler als Vierfüßler, Propst und Pfarrer, Schreiber und Bogt, Richter und Henker, Hunde und Schweine, alle tanzten und lachten und schrien durcheinander; die einen tanzten, bis sie wie tot dalagen, andere, bis sie in Ohnmacht fielen; allen ging es schlecht, am schlechtesten aber ging es dem Dorfrichter, denn er war an die Birke angebunden, und an dieser scheuerte er sich große Fesseln vom Rücken ab. Niemand dachte daran, Klein-Frif etwas zu tun; er durfte mit seiner Flinte und Geige gehen, wohin er wollte, und er lebte immer glücklich und in Freuden, denn niemand konnte ihm das erste, worum er bat, abschlagen.

Kleines feuilleton.

Rußnader und Stehaufmännchen. Daß dieses Kinderpielzeug in alten mythologischen Anschauungen seinen Ursprung hat, dürfte wohl nicht vielen bekannt sein. Doch von den Heinzel- oder Wichtelmännchen, den Kobolden, hat wohl schon jeder gehört. Kobold hängt zusammen mit Koben = Haus (vgl. Schweinefoden), ist demnach ein Wesen, das dem Haus hold ist, ein Hausgeist. Man dachte sie sich — der Glaube ist auf dem Lande übrigens durchaus noch nicht ausgestorben — als kleine Männlein, die entweder elementare Schutzgeister, Besetzungen des Hauses oder nach einer anderen späteren Anschauung die Geister verstorbener Ahnen waren. Zwar necken sie gern die Menschen, poltern bei Gelegenheit im Hause umher und machen allerhand Streiche. Wenn sie zum Born gereizt werden, rächen sie sich, indem sie Menschen und Tiere schrecken (sie sind auch die Vugenmänner, mit denen man die Kinder einschüchtert). Aber im allgemeinen sind es gutmüthige Gesellen, deren Wohlwollen man sich zu erhalten trachtet, wofür sie sich durch allerhand Gefälligkeiten nützlich machen. Ihr Anzug wird als grüner Rock, rote Hosen und roter Hut beschrieben. So sehen wir sie schon früh dargestellt in alten Kirchen, auf dem Giebel alter Häuser, Gartenlauben usw. Besonders im Kinderpiel erhalten sich derartige mythologische Anklänge mit besonderer Hartnäckigkeit. Das Männlein mit dem grünen Bams ist uns in der Kinderstube kein Fremder; da haben wir den grün und rot angemalten nützligen „König Rußnader“ und die kurzen, dicken, unten kugelförmigen Figuren, die immer wieder auf ihre Füße kommen, wie man sie auch werfen mag (eine Eigenschaft, die man auch den Wichtelmännern zuschrieb), und auch die aus HOLLUNDERMAREL oder KORK geschnitzten HAMPFELMÄNNCHEN gehören dazu. Das geht hervor — und zeigt auch die weite Verbreitung des Glaubens — aus dem Namen, den die aus HOLLUNDERMAREL mit einem angefügten Stückchen Blei gefertigten Männchen bei den Slowenen tragen: sie heißen dort Biluljil, das heißt Unterirdische, und „Unterirdische“ sagt man auch in Brandenburg von den Zwergen.

Nicht allein die Hausgeister, auch Wald- und Felddämonen sind uns im Kinderpielzeug erhalten; z. B. haben wir in den „Hargmännlein“ mit ihrem Baumrindentod und ihrem Flechtenbart und -haar das charakteristische Bild eines Baumgesties. eg.